

## Predigt über Hebräer 13, 12-14 Judika Gesees 06.04.2014

Liebe Gemeinde!

*Liebe Daniela!* Ich weiß noch genau, wie das weiße Blatt Papier auf meinem Schreibtisch lag. Ich wollte ihr schreiben, aber die Worte fielen schwer. Sicher hundertmal hab ich angefangen und alles wieder durchgestrichen. Was sollte ich ihr schreiben? Und vor allem wie? Ich kannte sie nur aus der Ferne. Sie hatte bei meiner Kollegin konfirmiert, aber auf der großen gemeinsamen Konfi-Freizeit war sie dabei, eine eifrige und interessierte Konfirmandin. Irgendetwas musste in dieser Zeit bei ihr gewachsen sein an Glaube, an Nähe zu Jesus, an Gottvertrauen. 1994 dürfte das gewesen sein. Nach der Schulzeit begann sie eine Ausbildung zur Erzieherin und arbeitete als Vorpraktikantin im evangelischen Kindergarten. Im Oktober 1996 rief das Beerdigungsinstitut bei mir an, ein 39-jähriger Mann sei gestorben, eine Tochter, Daniela. Als ich mit klopfendem Herzen im Talar zur Aussegnung kam und mit den ersten Worten begann, schrie sie mich an, und ihre Worte gellen bis heute in meinen Ohren nach: *Es gibt keinen Gott!* Ich weiß heute nicht mehr, wie ich meine Aussegnung zu Ende gebracht habe. Das Gespräch mit Mutter und Tochter war hart: *Ihr habt mich belogen, ihr habt mir 'was vorgemacht. Bleibt mir bloß weg mit eurem Gott. Er ist ungerecht und treibt sein grausames Spiel mit uns,* sagte sie, unterbrochen von Tränen. Was soll man da antworten? Und wenn man auch noch einen Blick in die weite Welt wirft: Zentralafrika, Syrien und immer wieder Israel: Religiös motivierte, Religion missbrauchende Kriege. Und immer geht es um die Macht. Schlag und Gegenschlag. Vergeltung. Muss man Daniela nicht verstehen? Hat sie nicht am Ende recht und es gibt keinen Gott? Was soll ich ihr schreiben? Was hilft?

*Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir?* Steht es im Hebräerbrief geschrieben. Ich bin ja nach wie vor froh, dass ich nicht mehr in der Stadt, sondern hier draußen in Gesees auf dem Land wohne. Aber Daniela wollte damals rein in die Stadt, nach Nürnberg zur Ausbildung und das Leben in der Stadt kennenlernen und genießen. Aber dann wurde ihr genommen, was ihr lieb war. Worauf sie sich verlassen hatte, geriet ins Wanken. Kein Stein auf dem anderen, erst recht nicht, wenn Religionen aufeinander losgehen und Angst und Hass schüren. Taugt das alte Bild von der zukünftigen Stadt? Hat es noch Kraft? *Der Himmel, der kommt, ist eine Welt ohne Leid, das ist die fröhliche Stadt und der Gott mit dem Antlitz des Menschen,* singen wir später miteinander. Aber klingt diese Fröhlichkeit nicht nach Spott, und alle Hoffnung zynisch und verlogen? Daniela war so verzweifelt und mein Blatt voll mit durchgestrichenen Sätzen. Wir leben in Dörfern und Städten, die nicht bleiben wie sie sind, weil wir selbst nicht bleiben. Nichts bleibt, alles wird einem genommen, kein Lebensstein bleibt auf dem anderen. Innerhalb einer Sekunde kann sich alles ändern. Die brennenden Twin Towers in New York haben sich in das kollektive Gedächtnis der Menschheit gebrannt. Kein Stein auf dem anderen. Die zerstörten, armseligen Hütten in Zentralafrika. Ausgebrannt. Zerbombte Straßenzüge in Homs und Aleppo. Der Hebräerbrief selbst schaut zurück auf die Eroberung Jerusalems und die Zerstörung des Tempels durch die Römer 70 Jahre nach Jesu Geburt. Unsere Hütten und Paläste sind keine Fahrkartenschalter für die Ewigkeit. Erbaut von Menschen und hinfällig, vergänglich, sterblich wie ihre Bewohner. Der Zahn der Zeit nagt. Der Hebräerbrief sieht aber noch weiter. Er sieht die Gegenwart, aber er sieht auch eine Zukunft von Gott her. *Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.* Ist das nicht wieder nur die plumpe Jenseitsvertröstung, die man einer machtbewussten Kirche jahrhundertlang vorgeworfen hatte, weil sie zum eigenen Machterhalt das unheiliges Bündnis von

Thron und Altar eingegangen war und die Solidarität mit den Ärmsten der Armen aufgegeben hatte? Hier nur ein Jammer- und Tränental in baufälligen Hütten und anonymen Wohnsilos, während die Pfaffen in hochherrschaftlichen Villen residierten - siehe Geseeser Barockpfarrhaus oder Limburger Bischofspalast - und erst später dann Erlösung, Befreiung und Leben in menschenwürdigen Behausungen, in einer jenseitigen und zukünftigen Gottesstadt? Ich kann die französischen Revolutionäre und sogar den ollen Karl Marx verstehen, die dagegen anschrieben und aufstanden. *Friede den Hütten und Krieg den Palästen*. Ich kann Daniela verstehen in ihrer Sehnsucht nach einem diesseitigen Leben ohne Leid und Tod. Aber so weit liegt das alles gar nicht weg von der Sicht des Hebräerbriefs und der ganzen Bibel.

Mich erstaunt immer wieder der tiefe Realismus der Bibel. Nirgendwo wird uns ein Rosengarten und ein Himmelbett auf Wolke 7 versprochen. Die heilige Schrift ist kein Buch der Illusionen und Träumereien. Der Mensch wird gnadenlos realistisch gesehen wie er eben ist: Alternd, mit den Jahren viel Schuld auf sich ladend, vergänglich, sterblich, begrenzt. Wachsend, blühend, reifend, aber eben auch verwelkend, dem Tode zugeneigt; voller Kraft am Anfang und am Ende schwach und hilflos. Als idealistischer und verträumter Jugendlicher, dem die Welt und das Leben offen stand, der an das Gute im Menschen und an die Veränderbarkeit des Menschen glaubte, fand ich diese Sicht schrecklich: So resignativ, so hoffnungslos, so zukunftslos. Inzwischen bin ich dankbar für diesen Realismus und misstraue allen leeren Versprechungen. Ich misstraue allen geschlossenen Weltbildern, einschließlich den religiösen, die den Himmel auf Erden beschwören. Ich misstraue den hochglanzpolierten Werbeprospekten, den Bildern makelloser und perfekt gestylter Menschen in den Medien und den Traumwelten, die sie uns vorgaukeln. An der Realität des Menschen, an der Realität der Vergänglichkeit, an der Realität des Todes führt kein Weg vorbei.

Ja, so sieht die Bibel die Welt und den Menschen, aber sie bleibt nicht dabei stehen. Sie steckt voller Hoffnungsbilder. Gott, so gütig und barmherzig wie ein Vater; Jesus, der Auferstandene, heilend, segnend, Frieden stiftend; der heilige Geist, übermenschliche Kraft und Energie und Motor der Liebe. Ein Gott, der Tränen abwischt, der tröstet, wie eine Mutter tröstet, der heilt, was zerbrochen ist, der Himmel und Erde erneuert und unseren Ausgang und Eingang behütet. Unser Blick wird immer wieder nach vorne gerichtet, wir werden regelrecht umgedreht, auf das Gleis der Hoffnung gesetzt, damit wir nicht an der Vergangenheit kleben bleiben, nicht in unserem Leid gefesselt sind, nicht von den Bildern des Todes, nicht vom Tod selbst verschlungen werden. Ja, es ist die Frage, welche Bilder unser Leben bestimmen, welchen Bildern wir vertrauen, welchen Bildern wir Raum und Macht einräumen: Den Tagesschau-Bildern der beklemmenden schrecklichen Realität in der Welt oder den Bildern des neuen Himmels und der neuen Erde? Den Stimmen von Angst und Verzweiflung, von Rache und Vergeltung oder der Stimme, die sagt: *Ich weiß wohl, was für Gedanken ich über euch habe, Gedanken des Friedens und nicht des Leides* (Jer 29,11). Wem geben wir Macht über uns? Der Enge einer vergehenden Stadt oder der Weite des neuen Himmels? In der Sprache des Hebräerbriefes gefragt: Bleiben wir drinnen in der Stadt, die nicht bleibt? Verharren wir gefangen in unserer bitteren Realität, in Trauer, Schmerz und Angst? All das gehört ja zu unserem Leben dazu. Oder wagen wir es, unser Vertrauen darüber hinauszuerwerfen, über das hinaus, was wir sehen, über das hinaus, was wir in Händen haben? Wagen wir, unser Vertrauen sozusagen über die Stadtmauern, über die Mauern unseres begrenzten Lebens hinauszuerwerfen?

Daniela konnte damals dieses Wagnis in ihrer Verzweiflung und Wut nicht eingehen. Beide Welten standen unverbunden nebeneinander, durch hohe Mauern getrennt.

Sie sah keine Brücke zwischen dem Schmerz, der ihr das Leben so eng gemacht hatte, und der Weite draußen unter Gottes Himmel. Dort draußen ist Lüge und Täuschung, dachte sie. Denken auch wir, wenn wir in Ängsten gefangen sind, von Leid gefesselt, von Mauern eingesperrt. Und das Vertrauen kann nicht raus. Getrennt sind drinnen und draußen. Keine Verbindung. Keine Brücke. Der Hebräerbrief schlägt diese Brücke in seiner seltsamen Sprache, die vom Opferkult geprägt ist. Nein, er schlägt sie nicht selbst, er zeichnet sie nach, diesen Verbindungsbogen, den Jesus Christus geschlagen hat, den Bogen zwischen dem eingesperrten, engen Drinnen und der Weite des neuen Himmels und der neuen Erde: *Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor. So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.* Christus verbindet, was uns auseinanderfällt. Christus verbindet drinnen und draußen. Christus verbindet Schmerz und Hoffnung, Christus verbindet Tod und Leben. Er kam in unsere Enge, um uns in die Weite zu führen. Er ließ sich für uns zum Opfer machen, damit wir in unserer Enge niemand zum Opfer machen müssen, andere nicht und uns selbst nicht. Als Symbol dafür mögen die beiden ausgestreckten Arme des Gekreuzigten stehen. Sie spannen den Bogen von meiner Enge zur Weite Gottes, von meiner Angst zu Gottes Trost, von meiner Schuld zu Gottes Neubeginn. Von meinem Tod zum Leben bei Gott. Ich will es immer wieder versuchen, sicher oft zögernd und zaghaft, das Vertrauen hinüberzuwerfen über die Mauern der Angst. Deshalb will ich die Bilder der Weite ernst nehmen und ihnen Platz machen in meinem Herzen. Deshalb soll die Stimme der Hoffnung zu mir sprechen. Deshalb suche ich diese zukünftige Stadt.

Moment, flüstert mir der Schreiber des Hebräerbriefes zu: Ich habe geschrieben: *Wir suchen die zukünftige Stadt, wir!* Das kannst du nicht allein. Er hat Recht. Glauben hat immer mit Gemeinschaft zu tun. Es ist gut dass wir uns hier in Gesees gegenseitig haben. Mich stärkt das selbst, wenn ich bei Ihnen Vertrauen und Hoffnung spüre und Menschen wie Daniela sollten erleben, wie andere sich trauen und ihr Vertrauen hinauswerfen über die Mauern der Angst und Wut hinweg. Christen sind keine besseren Menschen, aber wir erzählen uns gegenseitig die Geschichten von der zukünftigen Stadt Gottes. Wir halten die Bilder der Hoffnung lebendig: Der gute Hirte, Gott, der alle Tränen abwischen wird, Christus, der uns ruft und rettet, Gottes Geist, der in Bewegung setzt. Und wir zeichnen den Bogen nach, den Christus selbst gespannt hat. Gott richtet uns auf zu freien Söhnen und Töchtern. Wir betreten hier in dieser Welt und unter Gottes weitem Himmel neue offene Räume der Versöhnung und des Frieden. Gott verwandelt das Leben schon hier in dieser Stadt und bei uns auf dem Land - für Daniela, für Sie und für mich und für die ganze Schöpfung. AMEN.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN. => **EG 153**